

Rezension von OStRin Elisabeth Bäuml, in: "Die Alten Sprachen im Unterricht" (DASIU), Zeitschrift der Landesverbände Bayern und Thüringen im Deutschen Altphilologenverband, 2006, Heft 2, S. 30 - 33

Theo Wirth/Christian Seidl/Christian Utzinger, Sprache und Allgemeinbildung. Neue und alte Wege für den alt- und modernsprachlichen Unterricht am Gymnasium, Zürich 2006. Interkantonale Lernmittelzentrale/Lehrmittelverlag des Kantons Zürich. In Deutschland vertrieben vom Auer-Verlag, 39,55 €, ISBN-13: 978-3-03713-185-5 bzw. ISBN-10: 3-03713-185-3.

„I never met a person who is not interested in language.“ (Steven Pinker) Teilen wir Lehrer der alten (und neuen) Sprachen diese Erfahrung? Zumindest noch im Jahr 1956 schrieb Georg Gartmann (Die Entfaltung des sprachlichen Bewusstseins im altsprachlichen Unterricht, AU 1956, 8, 68ff.) Ähnliches sogar über den Lateinunterricht: *„Wenn in einem Schüler einmal ein echtes Interesse für das Leben und Werden der Sprache geweckt ist, wird er von sich aus immer neue Beobachtungen machen und durch eigene Anregungen den Unterricht beleben. Die Jugendpsychologie lehrt, dass gerade in der Altersstufe unserer Tertianer die Bereitschaft dazu groß ist.“* Oder geben wir mehr modernen Stimmen Recht, die den (lateinischen) Sprachunterricht zum nur lektürevorbereitenden Grammatikunterricht degradieren und einen solchen dann, mit dem Attribut „mühevoll“ versehen, als nicht mehr zeitgemäß und der Auffassungskraft unserer Schüler nicht mehr zumutbar bewerten (vgl. Clement Utz, Mutter Latein und ihre Schüler: Fragen an die Stoffe der Schulgrammatik. In: Peter Neukam (Hg.): Umgang mit dem Erbe der Antike, Dialog Schule und Wissenschaft 30, München 1996, 111f.)?

Die Schweizer Autoren Theo Wirth, Christian Seidl und Christian Utzinger weisen diesen Pessimismus jüngster fachdidaktischer Veröffentlichungen weit von sich. In ihrem Buch „Sprache und Allgemeinbildung. Neue und alte Wege für den alt- und modernsprachlichen Unterricht am Gymnasium“ - im Juni 2006 erschienen – wird sogar ein „Recht des Schülers auf sprachwissenschaftliche Einsicht“ gefordert. Dass innerhalb des Sprachenkanons am Gymnasium der Lateinunterricht gerade im Bereich Wortschatz und Grammatik grundlegende Arbeit leistet, ist sicherlich keine neue Erkenntnis (vgl. Klaus Westphalen: „Basissprache Latein“), darüber hinaus aber wird in diesem Band dazu ermuntert, Sprachtheorie im Unterricht sogar zu einem eigenen Bildungsziel zu erheben, aber nicht nur in der sogenannten Spracherwerbsphase, sondern auch noch neben dem Literaturunterricht und damit entgegen Tendenzen wie an anderer Stelle von Klaus Westphalen geäußert: *„Wie mir scheint, bleibt somit nur eine neue Identität des Faches, die aus dem **Dualismus von Sprache und Bildung** besteht. Im LU muss eine Balance hergestellt werden zwischen formaler Grundbildung durch Sprache und multivalenter Geistesbildung durch Literatur. Unsere bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass das Fach bereits an der Schwelle dieser neuen, dualistischen Identität steht. (...) Die Vorfrage lautet: Ist ein Dualismus von Sprache und Bildung überhaupt theoretisch zu rechtfertigen, etwa im Sinne von WILHELM VON HUMBOLDT, der beide Prinzipien sehr eng zusammenrückt? Und am Ende steht die auf die Praxis bezogene Hauptfrage: Wie kann der Lehrer mit diesem Dualismus zurechtkommen? Muss er die Waagschale der beiden Prinzipien stets gleich einstellen, oder wird in der Unterstufe die Sprachbildung schwerer wiegen, in der Mittelstufe (wenn eine gewisse Übersättigung durch grammatisches Training eingetreten ist) die kulturelle oder auch die personale Bildung mehr ins Gewicht fallen?“* (Forum Classicum 3/2005, 180)

Vielmehr sollen in Zusammenarbeit mit den anderen gymnasialen Sprachfächern die Schüler darin unterwiesen werden, Sprache synchron und diachron zu reflektieren, d.h. linguistische Phänomene verschiedener Sprachen zu vergleichen und deren Geschichtlichkeit, also Beeinflussbarkeit durch Änderungen der Lebensumstände zu thematisieren (19ff.); somit könnten ganz entscheidend Denkfähigkeit, Textverständnis und Sprachkreativität der Schüler geschult werden – nicht zu verachtende Leistungen angesichts einer heute beobachtbaren Entwicklung, die häufig vor-schnell-pessimistisch mit „Sprachverfall“, „Sprachverlust“ oder „Sprachsterben“ beschrieben wird. „Im Rahmen der (angestrebten) sprachlichen Interdisziplinarität“ komme dem Fach Latein eine initiierende und koordinierende Aufgabe zu.

Der parallelisierend-kontrastierende Sprachvergleich sei viel spannender als bloßer Grammatikunterricht, verleihe dem fremd- und muttersprachlichen Unterricht „eine anspruchsvolle, wichtige Tiefendimension“ (41) und leiste über die einzelnen Sprachen hinaus einen wesentlichen Beitrag zu einer **„sprachlichen Allgemeinbildung“** – eine Junktur, die im gesamten, 288 Seiten umfassenden Werk wiederholt verwendet wird und programmatisch zu verstehen ist.

Sprachwissenschaft und Unterrichtspraxis:

Die Autoren geben sich nicht – wie zahlreiche Veröffentlichungen zur Rechtfertigung des Lateinunterrichts – damit zufrieden, nur auf die (mutter-)sprachfördernde Bedeutung der Basissprache Latein hinzuweisen, sondern vermitteln dem Lehrer endlich die notwendigen sprachwissenschaftlichen Grundlagen, mit deren Hilfe er dem hehren Anspruch des Faches gerecht werden kann. Insofern liegt hier ein interessanter und auch ehrgeiziger Ansatz vor, der Sprachwissenschaft und Fachdidaktik verbindet:

Nach didaktischer und linguistischer Begründung der Zielsetzungen des Werkes nimmt das 5. Kapitel, „Grundprinzipien der Sprachlichkeit“, eine besonders exponierte Stellung ein und erhebt den Anspruch, „ein praxisbezogenes und damit partielles sprachtheoretisches Hintergrundwissen, das für die Lehrerinnen und Lehrer aufschlussreich und hilfreich sein möchte“ (50f.), zu vermitteln, was konkret heißt: Sprachphänomenologische Beobachtungen sind grundsätzlich nur der Sprach-erfahrung der Schüler und der Unterrichtserfahrung von Lehrern mit Schülern entnommen, sie werden sprachwissenschaftlich beleuchtet und schließlich folgen jeweils Vorschläge für die Unterrichtspraxis. Dabei sind die Inhalte so organisiert, dass man als Leser problemlos bei jedem Kapitel einsteigen kann.

Beispiel 1: Synchroner und diachroner Sprachbetrachtung:

So wird bei der Reflexion der eigenen muttersprachlichen Gewohnheiten deutlich, dass Metapher und Metonymie nicht ausschließlich Bestandteile eines poetischen Repertoires sind, sondern „normale, ständig produktive Sprachmittel“ (79), in denen sich allgemein menschliche Denkformen zeigen („Surfen im Internet“: Metapher; „Italien hat in der Fußballweltmeisterschaft gewonnen“: Metonymie). Wem die Metaphorik seines eigenen Sprechens bewusst gemacht wird, der dürfte kaum ein Problem dabei haben, eine Redewendung wie „We’re sardined into this car“ zu verstehen oder zu begreifen, warum für das lateinische Substantiv *caput* die beiden deutschen Bedeutungen „Haupt“ und „Hauptstadt“ gelernt werden müssen.

Nicht nur die synchrone Sprachbetrachtung, für die das eben beschriebene Phänomen exemplarisch sein soll, sondern auch die diachrone zeigt wohl, wie

Denken und Sprache sich gegenseitig formen. So erleben Jugendliche schon früh, dass Sprache im ständigen Wandel begriffen ist. Dafür kann es verschiedene Ursachen geben, von denen ihnen selbst einige ganz leicht ins Bewusstsein gerufen werden können, z. B. das Streben nach Differenzierung, die Freude am Experimentieren mit Sprache, der Wille, sich durch Sprache abzugrenzen (vgl. Jugendsprache!) etc. Auf diese Weise lässt sich u. a. erklären, dass auch in den Fremdsprachen für ein und dasselbe Wort mehrere Synonyme zur Verfügung stehen können.

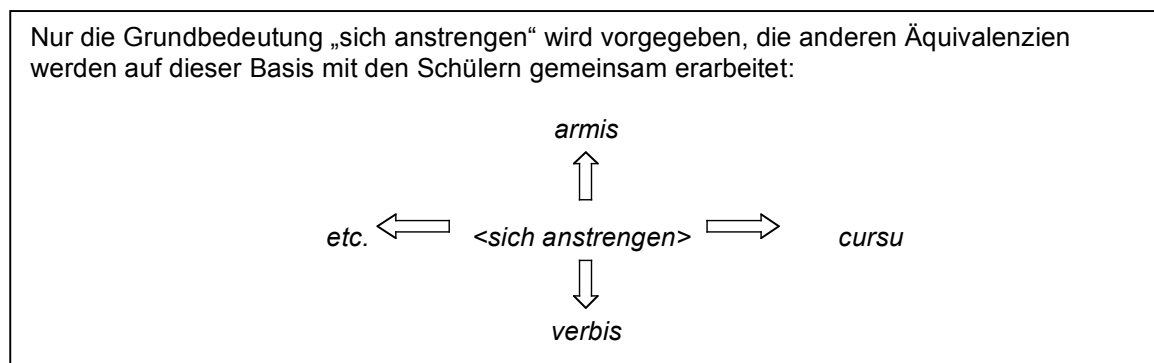
Dass die sogenannten unregelmäßigen Verben ein alle Sprachen betreffendes Phänomen sind, lehrt eine synchrone Sprachbetrachtung, dass diese Unregelmäßigkeiten durchaus gewissen Regeln unterliegen, wird in deren diachronen Sichtweise manifest.

Diese wenigen Aspekte sprachlicher Allgemeinbildung mögen an dieser Stelle genügen, um das Interesse des Philologen an linguistischen Fragen, die das „Wunder Sprache“ (17) aufwirft, zu wecken – ausführlicher und um vieles facettenreicher werden sie sich bei der eigenen Lektüre erschließen.

Kommunikationstheorie versus Textprinzip:

Die Kommunikationstheorie lehrt, dass dem Kommunikationspartner (Schüler), um Verständnis für die zu lernende Sache aufbauen zu können, bereits ein Beziehungsrahmen zur Verfügung stehen muss (Waiblinger et al.); deshalb kritisiert das Autorenteam das noch in vielen Lehrwerken verbreitete – den modernen Fremdsprachen entnommene – Textprinzip zur Vermittlung von Grammatik-, Wort- *und* Sachwissen. Im Gegenzug wird hier im Anschluss an das Literaturverzeichnis eine Fülle von bereits erprobten Vorschlägen für den Unterricht angeboten, insbesondere Vorlagen für Folien, Arbeitsblätter und Tafelbilder, welche **prinzipiell am sprachlichen Phänomen selbst Grundstrukturen von Sprache vermitteln** wollen (z. B. Lautveränderung, Analogiebildung, Kommunikationsmodelle) und auf die der Lehrer zurückgreifen kann (234ff.). Außerdem werden – immer wieder bezogen auf die linguistischen Basisinformationen des Mittelteils des Buches – sinnvolle und für jeden Lehrer sehr einfach einsetzbare grafische Muster vorgestellt, z. B. zur Vermittlung von Polysemien mit Kernbedeutung (207ff.), die am sprachlichen Phänomen selbst das für das Verständnis notwendige Konzept schaffen sollen.

Beispiel 2: contendere:



Genesis und Herodot:

Das Phänomen der Sprachenvielfalt wie im Buch Genesis des Alten Testaments als Fluch Gottes und Folge menschlicher Hybris zu verstehen, mag nach der Lektüre dieses Buches schwer fallen, auch wenn seine vordere Umschlagseite von einer Illustration des alttestamentlichen „Turmbaus von Babel“ aus dem Bedford Book of Hours von 1423 geziert wird. Eher wird dem Leser bewusst, wie spannend es ist, Sprache(n) nicht nur zu gebrauchen, sondern in ihre Geheimnisse einzudringen. Der griechische Historiker Herodot kennt über den Turm zu Babel übrigens eine zur Bibel geradezu gegensätzliche Überlieferung; er meint nämlich gehört zu haben, dass in einen Rastplatz in halber Höhe dieses massiven Turms „der Gott (Marduk) selbst komme ... und (sich) auf dem Bett (ausruhe)“. (Herodot 1,181f.)

Insgesamt ist die vorliegende Arbeit äußerst empfehlenswert für all diejenigen Kolleginnen und Kollegen,

- die sich vom „Wunder Sprache“ (17) faszinieren lassen und diese Faszination an ihre Schüler weitergeben wollen,
- die das Fach Latein im engen Verbund mit der deutschen Muttersprache und den anderen am Gymnasium unterrichteten Fremdsprachen sehen,
- die der sprachlichen Bildung am Gymnasium einen Mehr-Wert verleihen möchten,
- die mit dem bisher nicht gebührend vorgetragenen Argument der sprachlichen Allgemeinbildung den fünf bis acht Jahre dauernden Lateinunterricht am Gymnasium auch in Zukunft rechtfertigen wollen,
- die auch dazu bereit sind, ihre didaktischen Gewohnheiten auf den Prüfstand zu stellen.

Hinweise, weitere Unterlagen und erste Leserstimmen zu diesem Buch finden sich im Internet unter www.swisseduc.ch/sprache.

Elisabeth Bäuml, Landshut